

Mission, nach wie vor dem Krieg, bereit sein zu soldatischem Gehorsam. Wie sollen wir das, wenn sich jetzt ein Haß in uns einnistet, der uns von vorneherein einen Teil der Welt innerlich verschließt? Wir müssen bereit sein zu lieben, so wie Christus uns geliebt hat.

Das Vergeben ist für uns jetzt schwerer als manche heroische Tat, weil wir es eben mit wirklichem, schwerem Unrecht zu tun haben. Aber wir kennen den Weg dazu; möchten wir ihn in den vor uns liegenden Monaten nur sorgfältig studieren, für unsere Person gehen und der Missionsgemeinde eifrig anpreisen! Es ist das Eingehen in den Sinn Jesu Christi, der für uns Ungerechte starb und der vergab, während er unsere Sünden trug. Bei ihm ist die Kraft zu finden, in der auch wir unter dem, was uns die Menschen antun, die Mahnung des Apostels (1. B. 3, 15) verwirklichen können: Heiligt Gott den Herrn in euren Herzen!

Friedrich Würz.

Hundert Jahre Basler Missionsarbeit.

Von Professor D. Carl Mirbt in Göttingen.

Wir betrachteten es als ein Zeichen von wachsender Reife und Vertiefung des Protestantismus, daß sich in seiner Mitte ein Gemeingefühl zu bilden begann, das über alle Parteien und Richtungen, über die Grenzen der Kirchengemeinschaften, über alle in geschichtlicher Entwicklung und Nationalität wurzelnde Unterschiede und Abweichungen hinaus zu einer Einheit des Geistes, des Glaubens und der Liebe zu verbinden schien. Es knüpften sich daran große Hoffnungen. Nicht als ob dieses Gemeingefühl Träger kirchenpolitischer Aktionen werden konnte, ein Einlenken in diese Bahnen wäre sein Tod gewesen. Aber es erregte die Erwartung, daß es den Willen stärken würde, sich gegenseitig zu verstehen und anzuerkennen, und die Bereitwilligkeit, zu gemeinsamer Arbeit zusammenzutreten. Damit eröffneten sich für die Zukunft Aussichten, die manches Gute verheißen, und schon lagen Anzeichen vor, daß dieser Weg gangbar war. Es entsprach dieser Stimmung, daß bereits erste Schritte getan wurden, um zu der Feier des Reformationsfestes 1917 auch die Evangelischen der außerdeutschen Kirchen heranzuziehen. Der Tag der Erinnerung an den Anfang der Reformation sollte dem gesamten Protestantismus die Gelegenheit schaffen, gemeinsam der großen Segnungen zu gedenken, die sie der ganzen evangelischen Christenheit erschlossen hat. Es ist anders gekommen.

Auch der Tag des hundertjährigen Bestehens der Basler Missionsgesellschaft wird anders begangen, als wir es erwartet hatten. Wir wollen uns nicht ausmalen, wie die Liebe und Verehrung ihrer zahllosen Freunde ihn geschmückt haben würde, wie das ganze evangelische

Deutschland ihn mitgefiebert hätte und wie weit über seine Grenzen hinaus die Dankbarkeit für das, was Gott uns durch sie geschenkt hat, zum Ausdruck gekommen wäre.

Wir leben jetzt in einer Zeit der Heimsuchungen, auch die Mission steht unter dem Druck des Krieges; nicht zum wenigsten die Basler. Wir waren gewohnt, ihren Namen in den Statistiken mit oben an zu treffen, wenn Leistungen für Missionszwecke zusammengestellt wurden. Jetzt die Erfolge missionarischer Arbeit in Zahlen vorgeführt wurden. Jetzt hat sie die Führung auf der Liste der Gesellschaften, die der Krieg schwer betroffen hat. Das Jubiläumsjahr ist für sie ein Jahr der Leiden und Opfer geworden. Wir überschauen noch nicht, wie groß ihre Verluste sind, aber indem sie eingetreten ist in den Kreis derer, denen der Krieg viel genommen hat, ist sie unserem Herzen noch näher gerückt, denn es gibt nicht nur eine Gemeinschaft der Heiligen, sondern auch eine Gemeinschaft der Leidenden. Die Basler Mission hat in Kamerun eine Gemeinschaft der Leidenden. Die Basler Mission hat in Kamerun Haß und Gut verloren. Wir beklagen es, da wir wissen, wie die Mittel zusammenkommen, um das Missionswerk zu unterhalten. Aber Stationen lassen sich neu aufbauen. Die Basler Mission mußte es ferner erleben, daß ihre Missionare aus dieser Kolonie fortgeschleppt und in Indien ihrer Tätigkeit entzogen wurden, so daß ihre Gemeinden unberührt blieben. Das ist ein noch empfindlicherer Schlag, denn es werden dadurch Werte gefährdet, die sich nicht ersetzen lassen, wie man ein zerstörtes Haus aufbaut. Auch die Basler Mission steht unter dem Druck der Tat — und das ist wohl das Schlimmste — unter dem Druck der Tatsache, daß alte Freundschaft und bewährte Arbeitsgemeinschaft in der Stunde der Not zusammenbrachen und daß der Krieg unter den eigenen Glaubensgenossen eine Verwirrung des sittlichen Urteils erzeugte, die niemand für möglich gehalten hätte, bis die Lüge und der Haß die Herrschaft an sich rissen. Gewiß werden auch wieder andere Zeiten kommen. Wie der internationale Handel und der Austausch auf dem Gebiet der geistigen Arbeit sofort nach dem Friedensschluß wieder beginnen wird, weil die Kultur der Gegenwart es nicht duldet, daß das einzelne Volk sich isoliert, so werden auch die gemeinsamen Aufgaben einzelner Völker gegenüberstehenden Ländern durch Freundschaften nicht wieder genähert werden. Aber Freundschaften lassen sich nicht neu anfangen, wie man ein einseitig geschlossenes Geschäft neu aufbaut, und schwer getäuschtes Vertrauen langsam wieder.

Die Jahrhundertfeier der Basler Mission entbehrt in dieser Zeit schwerer Sorgen alles festlichen Gepräges. Aber wir haben in Pietät und Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen, was wir an diesem Tage für sie empfinden. Dieser Pflicht entsprechen wir um so lieber, da die Vertiefung in die Geschichte dieser Missionsgesellschaft für jeden, der die bittere Not der gesamten deutschen Mission in dieser Zeit schwerer Sorgen innerlich mitträgt, zu einer Stärkung des Glaubens wird, daß was aus Gott geboren ist, nicht untergeht.

I. Der Anteil der Basler Mission an der Ausbreitung des Christentums in den letzten hundert Jahren.

In der Geschichte christlicher Unternehmungen, denen ein großer Erfolg beschieden gewesen ist, tritt uns mit der Regelmäßigkeit eines Gesetzes die Tatsache entgegen, daß sie sich aus unscheinbaren Anfängen entwickelt haben. Auch die Basler Mission liefert dafür einen Beleg. In jener ersten Sitzung des Komitees am 25. September 1815 ist der programmatische Beschluß gefaßt worden: „Das Werk, zu dessen Vertreibung man sich vereinigt hatte, im Vertrauen auf den Herrn klein anzufangen, nie aber größere Unternehmungen zu wagen als die Kräfte erlauben.“ Dieser Beschluß hat für die Gesellschaft, wie der Rückblick auf ihre Geschichte beweist, die Bedeutung eines maßgebenden Grundsatzes erlangt. Sorgfältige Abschätzung der vorhandenen Mittel, d. h. der Finanzlage wie der Zahl und Art der zur Verfügung stehenden Persönlichkeiten, charakterisiert das Vorgehen Basels und hat ihr das Vertrauen eingetragen, auf dem sich ihr Werk aufbaut. Fehlgriffe, Mißerfolge und Rückschläge sind ihr trotzdem nicht erspart geblieben; aber sie waren nicht die Folge von unbesonnener oder gar phantastischer Unternehmungslust, sondern sind unter die schmerzlichen Erfahrungen zu buchen, die keiner Missionsgesellschaft erspart bleiben und mit der Natur der Arbeit in unbekanntem Gebieten aufs engste zusammenhängen.

Die Ueberzeugung, „daß für die unzählbare Schar von Heiden in den entfernteren Weltteilen noch lange nicht so viel getan werde, um das beseligende Evangelium unter ihnen zu verkündigen, als sich von Christen, die schon lange im Genuße der seligmachenden Lehre sind, erwarten lassen sollte, ja als selbst das Gebot und das Beispiel unfres Herrn von ihnen verlangt“, hat die Begründer der Gesellschaft zusammengeführt. Ihr Zweck war, daß „ein Missionsinstitut errichtet werden möchte, worin anerkannt rechtschaffene und religiös denkende junge Männer jeder Konfession und jedes Standes zweckmäßigen Unterricht in fremden Sprachen und reiner Bibellehre erhalten könnten, um nach einigen Jahren als brauchbare Missionare zu der zahllosen Menge von Heiden in fremde Weltteile zu reisen“, da die Anstalt von Sänicke in Berlin und die Veranstaltungen der Brüdergemeinde den Bedarf an Missionaren nicht deckten. Im folgenden Jahr wurde die Missions-schule in Basel mit 7 Böglingen eröffnet. Rasch entwickelten sich Beziehungen zu auswärtigen Missionszentren, zu der Niederländischen Missionsgesellschaft, die im Lauf der Jahre 7 Missionare aus Basel erhielt, und vor allem nach England, dem damals für alle evangelischen Missionsbestrebungen weitaus wichtigsten Land. Die Wirkungen der am Ende des achtzehnten Jahrhunderts hier einsetzenden religiösen Erhebung durchstrahlten alle Seiten des kirchlichen Lebens und hatten vor allem das Interesse für Mission gesteigert. Es ist für England bezeichnend, daß es große Mittel dafür flüssig machte, aber nicht die Männer fand, die ihr Leben dafür einsetzen wollten, und ebenso be-

zeichnend für Deutschland, daß es hier an Mitteln fehlte, aber nicht an Menschen, die bereit waren, hinauszuziehen. Die englisch-kirchliche Missions-Gesellschaft (C. M. S.), die bereits die Mehrheit der von Sänicke ausgebildeten Missionare in ihren Dienst genommen hatte, wandte sich jetzt nach Basel. Daraus entwickelte sich ein nahes Verhältnis zu dieser Gesellschaft, das für beide Teile Vorteile in sich schloß. Die englisch-kirchliche Mission hat nicht weniger als 88 Missionare ausgesandt, die die Basler Schulung durchlaufen hatten und zum Teil reiche Anerkennung gefunden haben; Basel auf der anderen Seite empfangend mannigfache wertvolle Anregungen.

Aber die hinter dem Basler Unternehmen stehende religiöse Energie und geistige Kraft war viel zu lebendig, als daß sie in dem Aufgabekreis dieser Missionschule sich voll auswirken konnte; sie drängte auf größere Arbeitsgebiete, auf eigene selbständige Missionsarbeit. 1822 hat die Basler Gesellschaft die ersten Missionare ausgesandt, nach Süd-Rußland, in die Gegenden des Kaukasus. Schon 1835 mußten sie aber zurückkehren, da ein Ukas des Kaisers Nikolaus ihrer Tätigkeit ein Ziel setzte. Nachträglich drängt sich der Eindruck auf, daß zu vielerlei ins Auge gefaßt worden war — kirchliche Versorgung der deutschen Kolonisten, geistige Hebung der armenischen Kirche, Mission unter Mohammedanern und Nichtchristen — aber die Spezialisierung der Arbeit war damals noch wenig bekannt, und ähnliche Kombinationen finden wir noch heute. Auch ist zu beachten, daß dieser erste Missionsversuch nicht infolge von Mißerfolgen scheiterte, sondern durch das Eingreifen der russischen Regierung. Aus den hier gesammelten Erfahrungen hat man zu lernen verstanden.

Die Arbeitsfelder der Basler Mission sind jetzt Westafrika, Britisch-Indien und China. Ihre Tätigkeit erstreckt sich also auf kulturarme Völker und auf die beiden Länder, die im Besitz der höchsten nichtchristlichen Kulturen sind. Wir finden sie in den beiden Erdteilen, in denen der weitaus größte Teil aller Missionsarbeit der Gegenwart sich abspielt, und die zugleich unter missionarischem Gesichtspunkte die größten Verschiedenheiten aufweisen. Daß die Versorgung so weit auseinanderliegender und unter sich ungleicher Gebiete die Gefahr einer Zersplitterung der Kräfte mit sich bringt, liegt auf der Hand. Aber Basel trägt nicht allein an dieser Last. Es wäre auch falsch, die Ausdehnung der Arbeit auf Afrika und Asien nur als eine Beschärfung zu betrachten, denn sie weitet den Blick und weckt ökumenischen Geist.

Das Basler Missionswesen in Westafrika umfaßt mehr eingeborene Christen als die indischen und chinesischen Gemeinden zusammen genommen, es ist auch das älteste und opferreichste.

Der erste Vorstoß richtete sich auf Liberia 1827, aber die Tätigkeit unter den von Amerika aus hier angesiedelten Freigelassenen ist schon 1832 abgebrochen worden.

Dagegen hat sich das Basler Missionswerk auf der Südküste so entwickelt, daß dieser Zweig jetzt die größte Ausdehnung gewonnen

hat. Die Anfänge standen unter dem Zeichen des Todes. 1828 trafen die ersten Sendboten in dem damals dänischen Christiansborg ein; sie versuchten auch in das Innere vorzudringen, aber erlagen rasch dem Klima. Der letzte Ueberlebende kehrte 1839 nach Deutschland zurück. Es bedurfte eines starken Anstoßes, um den Mut zur Wiederaufnahme der Arbeit zu finden; aber er blieb nicht aus. Von verschiedenen Gesichtspunkten aus kam man auf den Gedanken, den Schwierigkeiten einer Mission an der westafrikanischen Küste dadurch Herr zu werden, daß christliche Neger aus Westindien dorthin verpflanzt wurden, um in ihnen einen Grundstock für die zu begründenden Gemeinden zu gewinnen. Als es zur Ausführung des missionsmethodisch interessanten Experimentes kam, stellten sich Basler Missionare zur Verfügung. Dieser zweite Anfang im Jahre 1843 hatte Erfolg. Die auf die Westindier gesetzten Hoffnungen haben sich allerdings nur zum Teil erfüllt, aber Basel hat das Land nicht mehr verlassen. Es war eine harte Lehrzeit. Das 1850 in englischen Besitz übergegangene Land hat weitere zahlreiche Opfer gekostet. Der Widerstand des in ungebrochener Kraft dastehenden Heidentums war nur schwer und langsam zu überwinden, der große Skantekrieg 1869—1874, dem dann noch 1900 ein Aufstand gegen die englische Herrschaft gefolgt ist, brachte die Schrecken des Krieges, Jahrzehnte hindurch stand die Basler Mission in einem dauernden Kampf um ihre Existenz. Aber sie hat durchgehalten. Das Resultat ist eine den Ga- und Tshi-Distrikt umfassende Eingeborenenkirche von mehr als 24 000 Christen mit festgefügtten Ordnungen und einem Schulwesen, das mehr als 7800 Schüler umfaßt und Anstalten für die Ausbildung von Lehrern und Predigern aufweist, die in steigendem Maße die Mitarbeit der Eingeborenen sicher stellt. An dem kulturellen Aufschwung des Landes hat sie nachweisbar mitgewirkt, die Ueberwindung heidnischer Sitten war ihr Werk, der Weg zur Begründung eines christlichen Volkslebens ist gefunden.

Als der Norden der benachbarten Kolonie Togo von der deutschen Regierung für Missionsarbeit freigegeben wurde, und die Norddeutsche Mission es ablehnen mußte, dieses Hinterland ihrer Emission in Pflege zu nehmen, hat Basel seine Organisation auf dieses Gebiet ausgedehnt. Ueber vorbereitende Schritte ist die Arbeit noch nicht hinausgeschritten, denn sie begann Anfang 1913, und im August 1914 wurde die Kolonie von Engländern und Franzosen besetzt.

Der Eintritt Deutschlands in den Kreis der Kolonialmächte hat zu der Begründung der Basler Mission in Kamerun geführt. Die großen Aufgaben, die dem deutschen Volk aus dem Entschluß zu selbständiger kolonialer Betätigung erwachsen, wurden in seinen missionsfreundlichen Kreisen sofort erkannt, aber nur zögernd in Angriff genommen. Daß die Basler Mission sich bereit fand, sich nach Kamerun zu wenden, war ein Entschluß, der 1884 mehr bedeutete als die Begründung von deutschen Kolonialmissionen in den letzten Jahren. Als das deutsche Kolonialreich auf ein Bestehen von mehr als zwei Jahr-

zehnten zurückblicken konnte, war in Deutschland der koloniale Gedanke so volkstümlich geworden, daß nacheinander zahlreiche Gesellschaften es für zweckmäßig hielten, ihre Wirksamkeit auf die deutschen Schutzgebiete auszudehnen. Daher haben die letzten Jahre zu einer sehr erfreulichen Vermehrung der deutschen evangelischen Kolonialmissionen geführt. Für die Basler war die Entscheidung ein Schritt ins Ungewisse, aber der Erfolg hat ihn legitimiert. Die Voraussetzung, in den englischen Baptistengemeinden eine Stütze zu finden, erwies sich freilich als irrig, aber diese schmerzliche Enttäuschung hat keinen lähmenden Einfluß ausgeübt. Vielmehr ist Kamerun das Missionsgebiet, auf dem die Basler Mission verhältnismäßig ihre größten Erfolge zu verzeichnen hat und das ihr die Gelegenheit gab, auf neuem Boden die reichen Erfahrungen zu verwerten, die sie an der Goldküste gesammelt hatte. Als die Basler Mission nach Kamerun ging, erforderte es keine Ueberlegung, wo sie anzufangen hatte, denn es kam nur das Gebiet der Duala in Betracht; ihre ersten Gemeinden sind daher an der Kamerunbucht entstanden. Aber sie hat mit der raschen Vorwärtswirkung dieser unter wirtschaftlichem Gesichtspunkt wichtigsten deutschen Kolonie Schritt gehalten und durch das Vorschieben neuer Stationen in das Innere, nach Norden und nach Südoften, einen sich überraschend schnell erweiternden Wirkungskreis geschaffen. Die fortschreitende Erschließung des Landes wies darauf hin, die Zeit auszukaufen, und die römisch-katholische Mission gab das Vorbild einer mit großen Mitteln arbeitenden Organisation. Die Basler Mission hat daher ihre Kräfte aufs äußerste anspannen müssen, um den Ansprüchen gewachsen zu bleiben, die an sie herantraten. Da außerdem die missionarischen Aufgaben in ihrer Beziehung zu den kolonialpolitischen Maßnahmen der Regierung starke Anforderungen stellten, ist der Basler Kamerun-Mission eine Rührigkeit und geistige Lebendigkeit eigen geworden, die das Studium ihrer Entwicklung besonders reizvoll macht. Am Vorabend des Krieges zählte sie auf 16 Hauptstationen einen Gemeindebestand mit mehr als 15 000 Personen und 384 Schulen mit nahezu 23 000 Schülern. Nach den aus Kamerun eingelaufenen und von Augenzeugen erstatteten Berichten hat der Einbruch der Engländer und Franzosen schon in den ersten Kriegsmonaten diesem gesund und frisch sich entwickelnden Missionswerk schwere Wunden geschlagen.

Seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts waren die für die Mission interessierten Kreise Deutschlands daran gewöhnt, ihre Blicke und Hoffnungen auf Vorder-Indien zu richten, denn die von Biegenbalg und Plittschau hier begründete Dänisch-Holländische Trankebarmission war für mehr als drei Generationen neben den Herrnhutischen Unternehmungen das einzige durch den deutschen Protestantismus getragene Missionswerk. Der Umstand, daß zahlreiche ehemalige Zöglinge der Basler Missionschule durch englische Gesellschaften nach Indien entsandt wurden, schuf weitere direkte Beziehungen zu diesem Land und hat mit dazu beigetragen, daß die Aufmerksamkeit der zur

Snangriffnahme neuer Missionsgebiete geeigneten und befähigten Basler Missionsgesellschaft sich ihm zugewandt hat. Bis zum Jahre 1833 bestand aber keine Möglichkeit, in Britisch-Indien eine missionarische Arbeit zu beginnen, da dem Ausländer die Einwanderung gesetzlich untersagt war. Der Gedanke einer Ausdehnung der Mission nach Indien hatte jedoch so viel Freunde gefunden, daß die Aufhebung dieser Bestimmung durch das englische Parlament das Signal gab, ihn sofort zur Ausführung zu bringen. Schon im nächsten Jahr landeten die ersten Missionare in Kalikut.

Alle christlichen Missionen machen in Indien die Erfahrung, daß die religiösen, gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse des Landes dem Vordringen des Christentums zähen Widerstand entgegenstellen. Indien ist nur im politischen und staatsrechtlichen Sinn eine Einheit, dagegen nicht in nationaler, in sprachlicher, in kultureller, in religiöser Hinsicht. Die Größe „Indien“ umschließt einen so großen Reichtum unter sich verschiedener Völker und Rassen, eine solche Menge von Sprachen, eine derartige Mannigfaltigkeit eigenartiger Lebensformen und Sitten, eine so verwirrend große Fülle von Religionen, Kulte und religiösen Vorstellungen, daß jeder Vergleich mit irgend einem anderen Staatswesen verfehlt. Indien ist eine Welt für sich, ein Erdteil, kein Land. Das Christentum stößt hier auf die großen Religionen der grauen Vorzeit, den Brahmanismus, Buddhismus und Hinduismus, in denen Altes mit Neuem ringt und denen die Erhaltung des Ueberkommenen immer schwerer wird, auf den Islam, der sich auf indischem Boden eine seiner größten Provinzen geschaffen hat, auf Dämonenverehrung niederster Form und einen die Anhänger der verschiedensten Religionen verknüpfenden Aberglauben. Das auf dem Boden der brahmanischen Religion erwachsene Kastenwesen hat alles gesellschaftliche Leben in seine Fesseln gelegt und eine Unfreiheit erzeugt, die weiter geht als die Sklaverei, denn es gibt aus ihr kein Entrinnen und sie ertötet jede Entwicklung. An 30 Sprachen und zahlreiche Dialekte bilden einen Grenzschutz für das indische Volksleben, der schwer zu durchbrechen ist. Auch die klimatische Eigenart des Landes wirkt als eine Abwehr des Europäers. Die Festigkeit und Widerstandsfähigkeit dieser indischen Welt ist von missionarischer Seite vielfach zu niedrig eingeschätzt worden, die Tragweite einzelner Erfolge wurde falsch bewertet, und es regte sich die Hoffnung, dieses stärkste Bollwerk des Heidentums rasch bezwingen zu können. Auch die Basler Mission hat in früheren Jahrzehnten unter dem Einfluß dieser Vorstellungen gestanden, die durch den Gang der Ereignisse eine gründliche Korrektur erfahren haben.

Das Arbeitsgebiet der Basler Mission ist der Südwesten Vorderindiens. Von Mangalur aus, wo sie angefangen und ihren dauernden Mittelpunkt gefunden hat, ist Süd- und dann Nord-Kanara besetzt worden, samt der nordöstlich gelegenen Landschaft Süd-mahratta. Im Süden breitet sich das Missionswesen längs der Malabar-Küste aus und zog zugleich das östlich angrenzende Kergland und das Land der Nilagiri

in seinen Bereich. Ein Missionsversuch nach Ostbengalen (1847—1850) ist gescheitert. Die Arbeitsfelder haben infolge dieser Entwicklung zwar durch ihre langhingestreckte Lage eine recht beträchtliche Ausdehnung erhalten, aber sie bilden doch ein räumliches Ganzes, das eine einheitliche Leitung ermöglicht. Aus der Besonderheit der indischen Verhältnisse ergab sich die Aufgabe, dem Ausbau des Schulwesens spezielle Aufmerksamkeit zu schenken, und durch die Begründung einer Missionsindustrie den zum Christentum Uebergetretenen wirtschaftlich zu unterstützen. Nach dem letzten Jahresbericht zählten die Christengemeinden am 1. Januar 1914 nahezu 20 000 Christen (19762) und in ihrem Dienst standen zahlreiche Eingeborene als Pfarrer, Evangelisten, Katechisten. Die Einwurzelung des Christentums macht Fortschritte, und die Grundlagen für eine Eingeborenenkirche sind gelegt. Dieses in achtzigjähriger Arbeit gewonnene Resultat ist in dauerndem Kampf mit widerstrebenden Mächten zustande gekommen und bedeutet, daß für die Weiterentwicklung des evangelischen Christentums in dem Arbeitsgebiet der Basler Mission gute Ausichten bestehen.

Unter den Arbeitsfeldern der Basler Mission steht das chinesische seiner Größe nach an letzter Stelle. Vor hundert Jahren gab es in China noch keine evangelische Mission, im Jahre 1912 zählte man 325 000 evangelische Christen im Lande. Als Morrison 1807 in Makao seine die Mission vorbereitenden literarischen Arbeiten begann, war China für missionarische Unternehmungen verschlossen; jetzt steht es ihnen in allen seinen Teilen offen. Es hat sich also in der Religionspolitik Chinas ein vollständiger Umschwung vollzogen. Für diese Wendung ist charakteristisch, daß sie nicht in religiösen Beweggründen ihre Ursache hat, sondern die Folge politischer Ereignisse gewesen ist. Der Uebergang zu einer dem Christentum freundlichen Haltung war kein freiwilliges Zugeständnis, sondern geschah unter dem Druck einer Zwangslage, die keinen andern Ausweg offen ließ. Das Verhältnis der christlichen Mission zu China bildet nur einen kleinen Ausschnitt in der gewaltigen Auseinandersetzung zwischen der vorwärts drängenden europäischen Kultur und dem großen ostasiatischen Weltreich, das ihr den Eintritt verwehrte. China unterlag, mußte zuerst in dem den Opiumkrieg beendenden Frieden von Nanking 1842 fünf Häfen dem Handelsverkehr öffnen, in dem Frieden von Tientsin 1858 dann die Zahl der Freihäfen vermehren, jede weitere Niederlage zwang zu neuen Konzessionen, bis schließlich alle Beschränkungen und Eingengungen des europäischen Handels aufgegeben wurden.

China war sich selbst genug, es brauchte die übrige Welt nicht. Was es zum Leben bedurfte, brachte der eigene Grund und Boden hervor oder lieferten ihm die Nachbarländer. Im Besitze einer uralten Kultur, fühlte es sich allen andern Völkern überlegen, ohne jemals die Neigung zu verspüren, ihren Wert durch Vergleich mit anderen Kulturen nachzuprüfen. Der Gedanke, daß die Zeiten sich ändern, lag außerhalb seines Gesichtskreises. Das Geistesleben und die literarischen

Schätze einer fernen Vergangenheit galten als das Höchste, was ein Volk erreichen konnte. Auf dieser Stufe zu verharren und das Bestehende zu erhalten, schien daher als Pflicht, als Weisheit und größtes Glück. Nach der religiös-sittlichen Seite hatte China vor allem mit dem Moralsystem des Konfuzianismus einen engen Bund geschlossen, das dem nüchternen Sinn des Volkes angepaßt war und seine Richtung auf das Praktische stützte und ausbildete. Der Buddhismus wirkte daneben weniger als Konkurrent wie als Ergänzung, indem er den Ansprüchen des Gefühls, vor allem angesichts des Todes, entgegenzukommen versuchte. Islam und Taoismus standen hinter diesen Religionen weit zurück. Alle Schichten der Bevölkerung aber trafen in der Ahnenverehrung zusammen und wurden durch die gemeinsame Anerkennung eines das ganze Leben durchziehenden Aberglaubens verknüpft. China bildete daher, wenn es auch nicht an politischen und sozialen Gegensätzen in seiner Mitte gefehlt hat, in ganz anderer Weise als Indien ein in sich geschlossenes Ganzes. Da es kein Verlangen kannte, mit der Außenwelt in engere Berührung zu kommen und der Chinesen mit Verachtung auf das Fremde als auf etwas Mindertwertiges herabsah, war die Politik der konsequenten Absperrung des Landes das getreue Spiegelbild der Denkweise des Volkes.

Der China aufgezwungene Verkehr mit Europa bedeutete das Aufeinanderstoßen von zwei Kulturen, deren Auseinandersetzung noch heute fortbauert und die schwersten Erschütterungen aller Lebensgebiete hervorgerufen hat. Der Krieg mit Japan 1894/1895 offenbarte Chinas militärische Rückständigkeit und der Boxeraufstand 1900 seine innere Ohnmacht. Auf der andern Seite predigte der Sieg Japans über Rußland 1904 in eindringlichster Form den hohen Wert der europäischen Zivilisation. Aus diesen Erfahrungen hat China gelernt, es erkannte die Notwendigkeit durchgreifender Reformen. Nach überstürzten ersten Schritten, denen unvermeidliche Rückschläge folgten, vollzog sich die Abkehr von der alten Zeit, auf dem Gebiet des geistigen Lebens durch die Preisgebung des alten Unterrichtswesens, auf dem der Politik durch die Revolution des Jahres 1911, die 1912 zur Aufrichtung der Republik geführt hat.

Wohl in keinem Lande der Welt hat die Politik einen so maßgebenden Einfluß auf die christliche Mission ausgeübt wie in China. Die Politik hat ihr zuerst den Zugang versperrt, dann geöffnet, ihre Schwankungen und Wechselfälle haben sie bald begünstigt und bald schwer geschädigt. Die christlichen Missionare waren lange Zeit mit dem Mafel des Fremden belastet und wurden daher leicht die Opfer der Fremdenhasser. Seit die Republik die Verkündigung der Religionsfreiheit gebracht hat und das Urteil über die europäische Kultur umschlug, stehen sie anders da und werden als ihre Vertreter und Lehrer geschätzt.

Diese universalhistorisch bedeutsame Entwicklung Chinas hat auch in die Schicksale der Basler Mission tief eingegriffen und ihre

Arbeit beeinflusst. Den Anstoß zur Entsendung von Missionaren nach China im Jahr 1847 empfing sie von Gützlaff, aber sie hat dann rasch ihr Verhältnis zu diesem Phantasten gelöst. Die Niederlassungen der Basler Mission finden sich in der südlichen Provinz Kanton und verteilen sich auf 3 Distrikte, von denen der Unterlanddistrikt die englische Insel Hongkong und das gegenüberliegende Festland umschließt. Ein Ableger der von den Baslern vor allem unter den Saffa-Chinesen getriebenen Arbeit ist die kirchliche Versorgung der nach Borneo ausgewanderten chinesischen Christen (seit 1902). Das Verlangen der zum Christentum Uebergetretenen nach Mitarbeit im Gemeindeleben ist zwar keine Eigentümlichkeit des christlichen Chinesen, aber es tritt hier mit besonderer Stärke auf, zumal seit dem Beginn der neuen Ära. Unter den an die Mission herantretenden Anforderungen stehen die Ansprüche der Schule jetzt obenan. Sie ermöglicht, mit dem ersehnten Wissen zugleich die Kenntnis des Christentums zu bringen und das chaotische Bildungstreiben unter ernste pädagogische Zucht zu stellen. Die Wirksamkeit der Basler Mission erstreckt sich nach der letzten Statistik von 1914 auf mehr als 12 000 (12 185) chinesische Christen, und ihre 112 Schulen wurden von 5151 Schülern besucht, darunter befanden sich ein Predigerseminar mit 30 und ein Lehrerseminar mit 38 Schülern. So ist also die Basler Mission ein positiv aufbauender Faktor auch in dem größten Reich Ostasiens, und wenn ihr auch bis jetzt nur ein kleiner Ausschnitt dieses Reiches anvertraut ist, so ist es eben doch der Teil eines großen Ganzen, das die Einsetzung großer und noch größerer Kraft verdient.

II. Die geistigen Kräfte der Basler Mission und ihre führenden Persönlichkeiten.

Die Basler Missionsgesellschaft hat dadurch, daß sie auf schweizerischem Boden ihren Sitz hat, während sie ihrem ganzen Wesen nach rein deutschen Charakter trägt, einen internationalen Zug erhalten, der auf evangelischer Seite nur wenigen Missionsgesellschaften eigen ist. Die Weite des Blicks und die Bereitwilligkeit, verschiedene Eigenarten anzuerkennen, die uns als Vorzüge der Basler Mission entgentreten, werden in dieser Internationalität der Gesellschaft einen ihrer Quellpunkte haben. Es hat aber nicht an Gelegenheiten gefehlt, die Frage aufzuwerfen, ob nicht die Verlegung ihres Sitzes nach Deutschland den tatsächlichen Verhältnissen dieser Art waren bisher daher empfehlenswert sein werde. Anregungen an Basel lag im Interesse der jedoch ohne Erfolg, denn das Festhalten an Basel lag im Interesse der Gesellschaft und ihrer Unternehmungen. Denn die Missionsgesellschaft hat von Basel ja nicht nur Unterkunft und Schutz empfangen, sondern sie hat als eine mit dieser Stadt mehr und mehr verwachsene Stiftung an ihrem reichen ideellen und materiellen Wohlstand Anteil erhalten, sie wurde von dem in ihrer Mitte gepflegten religiösen Leben getragen und ist durch ihre mannigfaltigen Beziehungen, z. B. nach dem fran-

zösischen Sprachgebiet, angeregt und gefördert worden. Daß die Basler Mission den Interessen des deutschen Volkes Rechnung zu tragen verstanden hat, beweist schon allein die Tatsache, daß sie sich zur Uebernahme einer Mission in Kamerun entschloß. Wenn durch den gegenwärtigen Krieg Schwierigkeiten neuer Art herbeigeführt worden sind, so ist auf der anderen Seite zu berücksichtigen, daß gerade das schweizerische Domizil der Gesellschaft und die teilweise Besetzung ihrer Missionsstationen mit Nichtdeutschen jetzt auch günstige Wirkungen ausgeübt hat. Nach den in den Jahresberichten veröffentlichten Gabenlisten stützt sich die Basler Missionsgesellschaft in erster Linie auf die Missionskreise in Deutschland, die Leistungen der Schweiz, die ganz überwiegend den deutschen Kantonen entstammen, stehen an zweiter Stelle, hinter ihnen bleiben die Beiträge aller andern Länder weit zurück. In Deutschland selbst ist es Württemberg, das dauernd die reichsten Spenden liefert und die meisten Missionare zur Verfügung stellt. Es entspricht dieser Sachlage, daß die Inspektoren (Direktoren) der Gesellschaft bisher stets Württemberger gewesen sind, während die Präsidenten des Missionskomitees Schweizer waren. Uebrigens ist der internationale Charakter der Basler Mission mehr und mehr dadurch abgeschwächt worden, daß die von ihr ausgebildeten Missionare auf ihren eigenen Arbeitsgebieten Verwendung fanden und infolgedessen sich nicht mehr außerdeutschen Gesellschaften zuwandten. Eine nicht geringe Zahl von Basler Missionszöglingen ist auch in den Dienst der deutschen Auslandsgemeinden in Nord- und Südamerika, in Australien und Südrußland getreten, nicht wenige haben den Weg zu Anstalten der Inneren Mission gefunden, manche auch den Zugang in das Pfarramt deutscher Landeskirchen.

Die Basler Mission, herausgewachsen aus der deutschen Christentums-gesellschaft, steht auf dem Boden des biblischen Christentums und ist in der Art, es aufzufassen, durch den württembergischen Pietismus bestimmt. Im achtzehnten Jahrhundert hatte sich der Pietismus in mehreren Hauptzweigen entwickelt, von denen der Halle'sche schon bei dem Tode von A. S. Francke seinen Höhepunkt erreichte, während der Herrnhutische in Verbindung mit anderen Elementen zur Entstehung der Brüdergemeine geführt hat. Der württembergische Pietismus verstand es, von Anfang an neben diesen beiden Gruppen seine Unabhängigkeit zu wahren, indem er die pietistischen Grundanschauungen eigenartig verarbeitete, sie mit schwäbischer Denkart verschmolz und sich in seinen „Stunden“ eine so feste Stütze gab, daß er dem Schicksal der pietistischen Vereinigungen innerhalb anderer Landeskirchen Deutschlands entging, die in dem Maße ihren Zusammenhalt verloren, als in diesen das religiöse Leben nach den Freiheitskriegen neu erstarbte.

Am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts war unter dem Einfluß der Aufklärung, des neu erwachenden Pietismus und der Romantik das konfessionelle Bewußtsein in Deutschland vielfach stark abgeschwächt.

Es ist eine für diese Zeit charakteristische Erscheinung, daß in der Christentums-gesellschaft der Gedanke auftauchen konnte, den später zur evangelischen Kirche übergetretenen katholischen Priester Gohner in ihren Dienst zu nehmen. Verwandte Stimmungen scheinen im Kreise der Gründer der Basler Missionsgesellschaft geherrscht zu haben, da sie die Absicht aussprach, in das Missionsinstitut Männer „jeder Konfession“ aufnehmen zu wollen. Aber in der Folgezeit ist inmitten der Gesellschaft der kirchliche Sinn erstarbt und hat sich in der Heimat wie draußen betätigt. Die geistige Anlehnung an den württembergischen Pietismus wird darauf nicht ohne Einfluß gewesen sein. Denn während die mit dem Grundcharakter des Pietismus zusammenhängende Neigung zum Subjektivismus in nicht wenigen Gruppen des Pietismus zur Gleichgültigkeit gegen die Kirche oder zum Gegensatz gegen sie geführt hat, hat zwischen den pietistischen Kreisen Württembergs und der dortigen Landeskirche stets ein positives Verhältnis bestanden.

Die Basler Mission nimmt ihren Standort nicht in einer einzelnen evangelischen Hauptkirche, sondern will dem gesamten Protestantismus dienen, ist also grundsätzlich uniert. Da die Schweiz dem reformierten, Württemberg aber dem lutherischen Bekenntnis angehört, war für ein Zusammengehen beider Länder die Zurückstellung der Konfessionsunterschiede eine Notwendigkeit. So zu verfahren war für sie ohne Gewissensbedrängnis möglich. Da zur Zeit der Entstehung der Missionsgesellschaft die Lehrdifferenzen allgemein gering bewertet wurden, war diese Stellungnahme anfänglich auch nicht auffällig. Aber das Urteil über Basel änderte sich in manchen Kreisen in Deutschland, als hier das Luthertum im Zusammenhang mit den Unionsstreitigkeiten in Preußen seiner Eigenart neu betrußt wurde. Die konfessionelle neutrale Haltung der Basler Missionsgesellschaft erfuhr von dieser Seite nun scharfe Angriffe und hat zur Folge gehabt, daß die Gebiete mit ausgesprochen lutherischem Charakter sich von ihr abwandten. In dieser Frage stand der Württemberger Pietismus hinter der Gesellschaft. In Württemberg haben vom Zeitalter der Reformation an die Unterschiede von lutherisch und reformiert niemals eine ähnliche Rolle wie in manchen anderen Teilen Deutschlands gespielt, so daß der Pietismus sich hier in Uebereinstimmung mit den Ueberlieferungen des Landes befand, als sein Frömmigkeitsideal sie noch weiter in den Hintergrund schob. In der Zeit der polemischen Erörterungen über die Bekenntnistrage schrieb 1842 der damalige Leiter der Basler Mission, Inspektor Hoffmann: „Die Missionsgesellschaft war von Anfang an der Ueberzeugung, daß es die Absicht eines evangelischen Missionars sein müsse, die reine Lehre des Evangeliums, nicht ihre besondere Färbung in irgend einer kirchlichen Fassung, sei es nun die lutherische oder calvinische oder irgend eine andere, den Heiden zu bringen. Sie hat von jeher geglaubt, daß die Gliederung der einen evangelischen Kirche in verschiedene Bekenntnisformen eine Folge der menschlichen Beschränktheit sei, und daß

keine dieser Bekenntnisformen eine ewige, sondern alle vergänglich seien, daß keine durchaus und allein die Wahrheit habe, sondern daß sie sich gegenseitig ergänzen. — Sie bekennt sich als Missionsgesellschaft zum Worte Gottes oder, wenn man je eines kirchlichen Ausdrucks bedarf, zu dem Gemeinsamen aller evangelisch-protestantischen Bekenntnisse.“ Diese Grundsätze sind, wie sich aus verschiedenen Erklärungen bei gegebenen Gelegenheiten ergibt, für die Basler Missionsgesellschaft dauernd maßgebend geblieben.

Mit sicherem Urteil hat die Basler Mission die Wichtigkeit der Wissenschaft für ihre Arbeit erkannt, und zwar nicht erst durch die Erfahrung der Nachteile, die aus ihrer Vernachlässigung erwachsen, sondern bereits, als sie ihre Tätigkeit begann. Auch in diesem Stück war der Württemberger Pietismus ein gutes Vorbild, der von den Tagen Bengels an zur Theologie freundliche Beziehungen unterhalten hat. Die Basler Mission war sich darüber klar, daß den Missionaren eine Berufsausbildung zu geben ist und zwar auf wissenschaftlicher Grundlage. Dieses Ziel hat von Anfang an festgestanden, aber die Art und Weise, wie man es zu erreichen suchte, unterlag im Laufe von drei Menschenaltern naturgemäß mancherlei Wandlungen. Die Ansprüche an das Institut von Seiten der missionarischen Praxis wechselten, neue Lehrgegenstände verlangten Berücksichtigung, und die Bewegungen innerhalb des Unterrichtswesens der an der Basler Anstalt vorwiegend interessierten Länder mußten sich geltend machen. Ein tieferes Eindringen in die Geschichte der Missionsschule würde wahrscheinlich zu der Beobachtung führen, daß für sie eine Hauptschwierigkeit darin bestanden hat und noch besteht, bei stets wachsender Fülle des Lehrstoffes die erstrebenswerte Vertiefung zu erzielen. Dabei ist freilich im Auge zu behalten, daß sich mehr oder weniger alle Schulen, die höheren wie die niederen, in der gleichen Lage befinden. Es kann nicht auffallen, daß diese wissenschaftliche Ausbildung der Missionszöglinge zuweilen Widerspruch hervorgerufen hat, das ist eine typische Erscheinung. Ebensovienig war es eine Besonderheit, daß in der Mitte der neunziger Jahre in den Freundeskreisen der Gesellschaft darüber Erregungen entstanden, daß der Unterricht des Missionshauses an den wissenschaftlichen Forschungen über die heilige Schrift nicht vorüberging. Das Missionskomitee blieb aber den guten Ueberlieferungen der Gesellschaft treu, daß der von ihr ausgesandte Missionar sich im Besitz einer Bildung befinden soll, die über ein angemessenes Maß von Kenntnissen verfügt und zugleich die geistige Beweglichkeit in sich schließt, die aus ernster wissenschaftlicher Beschäftigung erwächst und in den verschiedensten Lebenslagen sich zur Geltung bringt. Wo immer ihre Missionare als Sprachforscher und Bibelübersetzer tätig gewesen sind, wie an der Goldküste, wo sie völkerkundliche Untersuchungen anstellten, wie in Kamerun, wo sie als hervorragende Lehrer gewirkt haben, wie in Indien, überall ist es der von der Missionsschule geweckte und gepflegte wissenschaftliche Geist gewesen, der diese für die Mission selbst wertvollen Leistungen

ermöglicht und herborgerufen hat. Wir dürfen wohl von der in Aussicht stehenden Geschichte der Basler Mission erwarten, daß sie auch eine Zusammenstellung aller wissenschaftlichen Arbeiten von Basler Missionaren bringen wird. Wissenschaftlicher Geist befähigt auch dazu, die Tatsachen aufzufassen, wie sie wirklich sind. Wie schwer das ist, zeigt die Geschichte der deutschen Missionsliteratur, auch die der Basler Mission, bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Es ist ein Zeichen wachsender Reife, daß von diesem Zeitpunkt an der Optimismus, der Möglichkeiten und Ansätze mit Wirklichkeiten und Ergebnissen verwechselte, einer Berichterstattung Platz gemacht hat, die das Vorhandene in klarer und nüchterner Sachlichkeit feststellt und es vorzieht, die Aussichten für die Zukunft lieber zu niedrig einzuschätzen als Hoffnungen zu erregen, die sich leicht als trügerisch erweisen.

Der Basler Mission ist die Wichtigkeit der literarischen Vertretung der Mission nicht entgangen. Durch Massenverbreitung kleiner und wohlfeiler Schriften, die in erbaulicher Form die praktische Missionsarbeit vorführten, hat sie zu der Popularisierung des Missionsgedankens in Deutschland beigetragen. Der inhaltreiche „Evangelische Heidenbote“, der über das Basler Missionswerk für weite Kreise berichtet, erscheint seit 1828. In dem „Evangelischen Missionsmagazin“ — es führte anfangs den Titel „Magazin für die neueste Geschichte der protestantischen (seit 1818 heißt es: evangelischen) Missions- und Bibelgesellschaften“ und nahm 1857 den gegenwärtigen Namen an — wurde 1816 ein Organ geschaffen, das über das gesamte Gebiet der evangelischen Mission auf dem Laufenden halten und über die sie bewegenden Fragen orientieren sollte. Diese älteste unter den Missions-Zeitschriften, die zurzeit in deutscher Sprache erscheinen, hat eine wechselvolle Entwicklung durchlaufen, in ihrer geistigen Höhenlage wie in bezug auf die Auswahl des von ihr dargebotenen Stoffes. Die „Sahresberichte“ der Missionsgesellschaft haben an Umfang und an Inhalt gewonnen und bilden für ihre Geschichte, je mehr sie sich der Gegenwart nähert, die wichtigste gedruckte Quelle. Die seit 1901 in zwanglosen Heften erscheinenden „Basler Missionsstudien“ versuchen nach der sächlichen wie missionstheoretischen Seite dem Gebildeten die Mission nahe zu bringen. Verlags- und Vertriebsmittelpunkt dieser ausgedehnten literarischen Wirksamkeit wurde die Missionsbuchhandlung in Basel, deren Erfahrungen und Beziehungen ein interessantes Kapitel in der Geschichte des deutschen Buchhandels füllen dürften. Daß für den indischen Zweig der Mission 1869 eine Buchhandlung in Mangalur eröffnet wurde, war für sie eine Entlastung. Dieser Schritt zeigt zugleich, welche starke Bildungseinflüsse von der Mission ausgehen.

Bei dem Studium der Basler Mission drängt sich der Eindruck auf, daß es ihr nicht nur zu keiner Zeit an Männern gefehlt hat, die zu jedem Opfer bereit und den Aufgaben des missionarischen Berufes voll gewachsen waren, sondern daß auch in ihrem Dienst nicht wenige Männer gestanden haben, die bald durch Selbständigkeit des Denkens,

bald durch eigenartige Erfassung missionsmethodischer Probleme, bald durch besonders ausgeprägte Energie des Willens und durch charaktervolle Haltung sich auszeichneten. Es ist bekannt, welchen großen Anteil an der Begründung der Gesellschaft *Steinkopf*, *Blumhardt* und *Spittler* gehabt haben, die drei württembergischen Sekretäre der Christentums-Gesellschaft. *Steinkopf* hat der Basler Mission den Dienst geleistet, daß er sie mit England in Verbindung brachte, *Spittler* hat auf sie durch seine Anregungen stark eingewirkt, *Blumhardt* wurde ihr erster Leiter (1816—1838), so daß sein Name mit den Anfangsstadien der Missionschule und den ersten selbständigen Missionsversuchen der Gesellschaft verknüpft ist. Sein Nachfolger im Inspektorat *W. Hoffmann* (1839—1850) konnte, als er sein Amt niederlegte, darauf hinweisen, daß unter ihm die Ausbildung der Missionszöglinge zeitgemäß umgestaltet worden war, daß die Mission einen freieren Charakter erhalten hatte und mehr in die Öffentlichkeit getreten war, daß sich ihr in Indien, in China, an der Goldküste neue Arbeitsgebiete erschlossen hatten. Eine diese Vorgänger weit überragende Persönlichkeit war *S. Josenhans*. Welche Seite der Entwicklung der Gesellschaft oder welche Einzelfrage man immer zurückverfolgt, in den meisten Fällen bildet das Inspektorat *Josenhans* (1850—1879) einen Einschnitt von entscheidender Bedeutung. Sein hervorragendes Organisationstalent betätigte sich in der Heimat wie auf den Missionsgebieten, von denen ihm Indien durch eine Visitationsreise (1850) genau bekannt wurde; er hat für die Verwaltung zahlreiche Ordnungen entworfen und den Grundrissen der Gesellschaft einen klaren, wie für die Folgezeit maßgebenden Ausdruck zu geben verstanden. Auf der Zeit von *Josenhans* ruht die weitere Entwicklung. „Die Basler Mission unter *Josenhans*“ überschreibt daher *E. Eppler* einen Abschnitt in seiner „Geschichte der Basler Mission“, und *W. Bornemann* hat in seiner „Einführung in die evangelische Missionskunde im Anschluß an die Basler Mission“ das Lebenswerk des bedeutenden Mannes ebenso hoch bewertet. Auf das kurze Inspektorat von *Schott* (1879—1884), dessen Ideale in einer anderen Richtung lagen, als die Basler Mission sie nach ihrer Geschichte und Eigenart einschlagen konnte, ist dann die Periode *Dehlers* gefolgt, die in diesem Jubiläumsjahr durch den Tod des allgemein verehrten Mannes ihr Ende gefunden hat. Wir stehen aber dieser Zeit noch zu nahe, um sie historisch würdigen zu können. Aus dem erwähnten Buch *Epplers* ist zu entnehmen, inwieweit die Präsidenten und andere Mitglieder des Missionskomitees auf die Entwicklung der Gesellschaft einen bestimmenden Einfluß ausgeübt haben. Zu diesen hat z. B. der Ratsherr *Adolf Christ* (gest. 1877) gehört. Auch das Wort von *Dr. Barth*, dem Begründer des Calwer Verlagsvereins, galt viel, wenn er auch dem Komitee nicht angehört hat. Unter den zahlreichen Missionaren, die bei der Suangriffnahme neuer Missionsgebiete oder bei dem Ausbau einzelner Arbeitszweige sich erhebliche Verdienste erworben haben, ist es nicht leicht, eine Auswahl zu treffen. Daß *Mö*g-

ling und *Gundert* zu ihnen gehören, wird wohl allgemein zugestanden, auch *Sebich* ist von vielen besonders hoch geschätzt worden. Auf die Ehrentafel der Basler Mission aber gehören auch die Männer, die ihre in Basel genossene Ausbildung im Dienste anderer Gesellschaften verwertet haben. Wir stoßen hier auf Männer wie *Krapf* und *Rebmann*, die Entdecker des *Kenia* und *Pilimandscharo*, den Sprachforscher *Röfle*, den bekannten Bischof *Gobat* von Jerusalem.

So haben sich in Basel mannigfache geistige Kräfte geregt, und aus der Stille des Missionshauses sind viele ausgezogen, die durch ihr Wirken den Beweis erbracht haben, daß es eine Stätte ernster Frömmigkeit war und seinen Zöglingen das geistige Rüstzeug mitgab, unter schwierigen Verhältnissen Tüchtiges zu leisten. (Schluß folgt).

Eine chinesische Evangelisation.*)

I. In Nordchina.

Wir, d. h. meine Frau und ich, begannen unsere Arbeit in den Provinzhauptstädten Chinas Mitte September in Tientsin. Wir fuhren zur Zunft Halle auf der neuzeitlichen Straßenbahn. Das Geleise liegt auf der Stelle, wo früher die Stadtmauer stand, auf der noch im Jahr 1900 die Chinesen kämpften, um die „fremden Teufel“ mit ihrer verhassten Zivilisation und Religion zu verjagen. 2000 Studenten hatten alle Plätze in der Zunft Halle besetzt, und mehrere hundert mußten wegen Raummangels zurückgewiesen werden. Außer den täglichen Versammlungen für Studenten hielten wir auch ein paar für Studentinnen, eine für Schuljungen aus ungefähr zwanzig Stände. Der Besuch war für Geschäftsleute und Angehörige der höheren Stände, immer sehr gut. Am letzten Abend meldeten sich tausend „Suchende“, die in Bibelstunden die vier Evangelien und das Wesen des Christentums erforschen wollten. Von den 500 Studenten, die nach den Versammlungen des vorigen Jahres Bibelstunden besucht hatten, waren jetzt 200 teils schon getauft, teils auf Probe in christliche Gemeinden aufgenommen.

Die nächste Woche galt der Arbeit in der alten, konservativen Hauptstadt Peking. Ich muß gestehen, daß ich mit Wangen die Stadt

*) Ueber die Persönlichkeit und die Arbeit des amerikanischen Evangelisten *Sherwood Eddy* vergl. *Evang. Miss.-Mag.* 1912, S. 525; 1915, S. 28, 134. Die Reise, worüber *Eddy* hier berichtet, fällt in den Winter 1914/15. Wir geben die Berichte in *Frl. S. Dehlers* freier Uebersetzung wieder. Wenn die Mitteilungen deutscher Missionare gewöhnlich auf einen so ganz andern Ton gestimmt sind als die *Eddys*, so ist dabei nicht nur die Verschiedenheit der berührten Volksgeschichten, sondern auch die des persönlichen Berufes zu berücksichtigen. Es handelt sich auf beiden Seiten um die erste Arbeit für den Herrn. Jedenfalls ist eine fliegende Evangelisation, wie die hier beschriebene, nur denkbar auf der Grundlage der stetigen Geburtsarbeit des gewöhnlichen Missionars in Gemeinde und Schule. *S. W.*